

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Hedra a. M.

Ar. 60.

Hedra, Sonnabend, 28. Juli 1900.

13. Jahrgang.

Freiheim
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei im Hause 1,45 Mk.

Interimsanpreis
für die 1 tägliche Kreuzen-Zeile oder deren
Raum 10 Pf. Neulagen pro Zeile 15 Pf.
Interesse
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angegenommen.

Die deutsche Antwort an China.

Der chinesische Gesandte in Berlin hat am 21. d. dem auswärtigen Amt eine Note überreicht, die folgenden Wortlaut hatte:

„Die kaiserliche chinesische Gesandtschaft besetzt sich, dem kaiserlich deutschen Auswärtigen Amt nachstehendes Telegramm des Staatsrats zur gefälligen Kenntnisnahme zu bringen. Dasselbe war dem Gouverneur von Schanghai zur Weiterbeförderung an den Lorden von Schanghai behufs Übermittlung an diese Gesandtschaft ausgehändigt worden.“

„Der Kaiser der Tsching-Dynastie empfindet Seiner Majestät dem deutschen Kaiser von China und Deutschland haben lange in Frieden gelebt, und beiderseits hat kein Mißtrauen bestanden. Neuerdings ist es zwischen der chinesischen Bevölkerung und den (einheimischen) Christen zu Unzufriedenheiten gekommen, welche unerwartet der kaiserlich deutschen Gesandtschaft, Professor v. Reitel von den Aufständischen erwidert wurde, was uns zum Ausdruck des tiefen Bedauerns Anlaß gibt. Die Unterdrückung des Mißtrauens und Bekämpfung der Wut der Wut in dem Sinne, als bei allen fremden Staaten hat der Reichstag die Pflicht, daß sich die kaiserliche Regierung der Bekämpfung gegenüber bei der Verfolgung der Christen in Kenntnis setze. Daraus erfolgte auch die Einräumung der Befestigungen von Taku, Feinfriedliche Begonnen, und das Unglück wurde immer vermehrt. Die Lage, in der sich zur Zeit China befindet, ist schwer zu ordnen, besonders, da die chinesische Regierung nicht die Absicht hat, in den bestehenden guten Beziehungen jemals eine Veränderung einzutreten zu lassen, denn es sind nur die Umstände, die zur Zeit abzuwarten, und die Regierung zu deren Bekämpfung in eine Zwangs-lage gebracht haben.“

Zur Bekämpfung des allgemeinen Unwillens gegen die chinesische Regierung und zur Milderung der Lage bleibt nur das einzige Mittel, die Deutsche Reichsregierung anzunehmen. Daher bitten wir Eurer Majestät unter Bezug in diesem Schreiben in der Hoffnung, daß durch den Fortbestand der freundschaftlichen Beziehungen gestiftet werde, und daß Mißverständnisse beseitigt werden, einen Plan zur Erreichung dieses Zweckes ins Auge zu fassen und die Bekämpfung zu übernehmen, um die früheren freundschaftlichen Zustände wieder herbeizuführen. Wir bitten, uns einen günstigen Bescheid zu erteilen, wofür unsere Dankbarkeit Euer Majestät gegenüber immer lebendig bleiben wird.“

Am 23. August des 6. Monats im 26. Jahre des kaiserlichen Suanang-Ziti (19. Juli 1900).
Diese chinesische Harmlosigkeit hat am Dienstag dem Grafen Bülow folgende Antwort erhalten:

„Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Staatsminister Graf v. Bülow hat die Verbote, die kaiserlich chinesische Gesandtschaft vom 21. d., enthaltend eine telegraphische Mitteilung des kaiserlichen Staatsrats von China an E. Majestät des Kaisers und Königs, erhalten. Graf Bülow sieht sich nicht in der Lage, dieses Telegramm E. Majestät dem Kaiser und Könige zu unterbreiten, so lange nicht das Schicksal der in Peking eingeschlossenen fremden Gesandtschaften und der dortigen Truppen bekannt ist.“

„Die kaiserlich deutsche Regierung für die freundschaftliche Ermordung des kaiserlichen Gesandten Sühne gewährt und für ein dem Völkerecht und der Zivilisation entsprechenden künftigen Verhalten genügende Garantien geleistet hat.“

„Diese Antwort ist korrekt und war gar nicht anders zu erwarten. Im Sinn und im Wortlaut bedarf sie sich vollkommen mit denjenigen, welche dem kaiserlichen Gesandten in Paris an dem am den Präsidenten Bonaparte gerichteten Vermittlungsantrag zu teil werden ließ.“

„Es ist außerordentlich bedauerlich, daß der gleiche am Pfingsten chinesischer Gesandte Antrag nicht die gleiche kurze Befriedigung gefunden hat. Dadurch zeigt sich, daß die Chinesen mit ihrer Doppelzüngigkeit wenigstens teilweise erreicht haben, was sie erreichen wollten.“

Einheit des Vorgehens der Großmächte gegen China zu sprechen.

Politische Rundschau.
Der Woyce-Rufstand in China.
* Der chinesische Eisenbahn-Direktor Scheng und der Gouverneur von Peking sind nicht mehr, Milderungen aber die gereinigten Gesandten und Fremden in die Welt zu bringen. Die Gereinigten sollen sogar schon auf dem Wege nach Peking sein, was man auch in Amerika glaubt, während die merkwürdige Tatsache, daß immer noch kein direktes Verbot vorliegt, außer Betracht zu bleiben scheint. Mac Kintley hat sich „unter gewissen Bedingungen“ zu vermitteln bereit erklärt. Deutschland hat das angesehene Vermittlungsangebot des amerikanischen Gesandten abgelehnt, „so lange nicht das Schicksal der in Peking eingeschlossenen fremden Gesandtschaften und der dortigen Truppen bekannt ist.“

„Der Kaiser der Tsching-Dynastie empfindet Seiner Majestät dem deutschen Kaiser von China und Deutschland haben lange in Frieden gelebt, und beiderseits hat kein Mißtrauen bestanden. Neuerdings ist es zwischen der chinesischen Bevölkerung und den (einheimischen) Christen zu Unzufriedenheiten gekommen, welche unerwartet der kaiserlich deutschen Gesandtschaft, Professor v. Reitel von den Aufständischen erwidert wurde, was uns zum Ausdruck des tiefen Bedauerns Anlaß gibt.“

„Der Kaiser der Tsching-Dynastie empfindet Seiner Majestät dem deutschen Kaiser von China und Deutschland haben lange in Frieden gelebt, und beiderseits hat kein Mißtrauen bestanden. Neuerdings ist es zwischen der chinesischen Bevölkerung und den (einheimischen) Christen zu Unzufriedenheiten gekommen, welche unerwartet der kaiserlich deutschen Gesandtschaft, Professor v. Reitel von den Aufständischen erwidert wurde, was uns zum Ausdruck des tiefen Bedauerns Anlaß gibt.“

Deutschland.

Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

Deutschland.

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

Deutschland.

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

„Gleich nach der Ankunft des Kaisers in Breme haben am Donnerstag empfangen derselben den Reichstanzler und den Grafen v. Bülow. Begleiter hatte dieser Tage in Berlin vielfache Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte.“

Der Briefwechsel zwischen den Kaisern von China und Japan.

liegt jetzt in vollen Worten vor. Nach einer aus japanischer Quelle kommende und Tokio, 20. Juli, behaltene Deutsche lautet das Schreiben des Kaisers von China wie folgt:

„Der Kaiser von China an E. Maj. den Kaiser von Japan.“

„Während Unter Reich nicht in autorisierten Freundschaftsverhältnissen mit dem Reich Eurer Majestät stand, wurde der Kaiser Eurer Majestät Legation vor etwa einem Monat angegriffen und erwidert. Durch dieses Ereignis ist herbeigeführt, haben wir berichtet, gegeben die Individuen, welche dieses Verbrechen begangen haben, zu ergreifen und zu bestrafen. Jedoch hatten die fremden Mächte im Glauben, daß bei dem bestehenden Mißtrauen zwischen Unteren existieren und nicht christlichen Untertanen unserer Regierung die Bewegung gegen die Christen unterließ hätte, die Forts von Taku angegriffen und besetzt. So entstanden Feindschaften. Die Lage und die Beziehungen zu den Mächten sind immer verwickelter geworden.“

„Der Kaiser von China an E. Maj. den Kaiser von Japan.“

„Während Unter Reich nicht in autorisierten Freundschaftsverhältnissen mit dem Reich Eurer Majestät stand, wurde der Kaiser Eurer Majestät Legation vor etwa einem Monat angegriffen und erwidert. Durch dieses Ereignis ist herbeigeführt, haben wir berichtet, gegeben die Individuen, welche dieses Verbrechen begangen haben, zu ergreifen und zu bestrafen. Jedoch hatten die fremden Mächte im Glauben, daß bei dem bestehenden Mißtrauen zwischen Unteren existieren und nicht christlichen Untertanen unserer Regierung die Bewegung gegen die Christen unterließ hätte, die Forts von Taku angegriffen und besetzt. So entstanden Feindschaften. Die Lage und die Beziehungen zu den Mächten sind immer verwickelter geworden.“

„Der Kaiser von China an E. Maj. den Kaiser von Japan.“

„Während Unter Reich nicht in autorisierten Freundschaftsverhältnissen mit dem Reich Eurer Majestät stand, wurde der Kaiser Eurer Majestät Legation vor etwa einem Monat angegriffen und erwidert. Durch dieses Ereignis ist herbeigeführt, haben wir berichtet, gegeben die Individuen, welche dieses Verbrechen begangen haben, zu ergreifen und zu bestrafen. Jedoch hatten die fremden Mächte im Glauben, daß bei dem bestehenden Mißtrauen zwischen Unteren existieren und nicht christlichen Untertanen unserer Regierung die Bewegung gegen die Christen unterließ hätte, die Forts von Taku angegriffen und besetzt. So entstanden Feindschaften. Die Lage und die Beziehungen zu den Mächten sind immer verwickelter geworden.“

„Der Kaiser von China an E. Maj. den Kaiser von Japan.“

„Während Unter Reich nicht in autorisierten Freundschaftsverhältnissen mit dem Reich Eurer Majestät stand, wurde der Kaiser Eurer Majestät Legation vor etwa einem Monat angegriffen und erwidert. Durch dieses Ereignis ist herbeigeführt, haben wir berichtet, gegeben die Individuen, welche dieses Verbrechen begangen haben, zu ergreifen und zu bestrafen. Jedoch hatten die fremden Mächte im Glauben, daß bei dem bestehenden Mißtrauen zwischen Unteren existieren und nicht christlichen Untertanen unserer Regierung die Bewegung gegen die Christen unterließ hätte, die Forts von Taku angegriffen und besetzt. So entstanden Feindschaften. Die Lage und die Beziehungen zu den Mächten sind immer verwickelter geworden.“

rektion im nächsten Teile Curer Majestät ...

Die Handlungen der Fürstentümer ...

Wenn Curer Majestät Regierung ...

Wenn Curer Majestät Regierung ...

Bedingung ist aber, daß Curer Majestät ...

Es ist unter anderer Majestät ...

Von Nah und Fern.

Arnsberg. Der Minister des Innern ...

Warnemünde. Der Kommandeur der ...

schenden Erfan an der hiesigen Käufe ...

Friedrichshafen. Nach Mitteilungen ...

Indersdorf. In der Sommerreise ...

Koblenz. Der Soldat Mut vom 68. ...

Danzig. Der Schuhmacherfabrikant ...

München. Zum Schrecken unserer ...

Verdachtsreden. Am 20. b. h. sind ...

und Herr an. Der Verstorbene machte ...

St. Johann a. S. In dem im Kohlen- ...

Paris. Der Preis der Ginfanfanten ...

Jülich. Dr. Adolf Philipp aus Breslau ...

New York. Eine Waise des Kardinals ...

Wien. Zum Schrecken unserer ...

Capo Cape Nome. Dem neuen Gold- ...

treten. Es sollen sich gegen 25 000 ...

Shanghai. Chang-Chang-wo, der ...

St. Petersburg. Der Kaiser hat sich ...

St. Petersburg. Der Kaiser hat sich ...

St. Petersburg. Der Kaiser hat sich ...

St. Petersburg. Der Kaiser hat sich ...

St. Petersburg. Der Kaiser hat sich ...

Müsse es sein?

Hätte Tizian oder Velasquez sie ...

Ja, Gabriele von Roden gehörte ...

entrente Verwandte, hat ganz zu ...

Ja, Gabriele von Roden gehörte ...

Ja, Gabriele von Roden gehörte ...

Wenn er sich nicht, mich wiedersehen ...

Wenn er sich nicht, mich wiedersehen ...

Wenn er sich nicht, mich wiedersehen ...

Wenn er sich nicht, mich wiedersehen ...

Wenn er sich nicht, mich wiedersehen ...

Wenn er sich nicht, mich wiedersehen ...

Vermischtes.

Nebra, 25. Juli. Auf der Wegendörfer Straße...

Nebra, 26. Juli. Festtage sind Höhepunkte im Leben eines Einzelnen...

Festtag, 24. Juli. Die Verpachtung des städtischen Gartens...

es geht zurück zum Marktplatz, wo in einem Kreis...

Zeit, 24. Juli. Gestern vormittag 10 Uhr begannen in der „Zentralhalle“ die Verhandlungen...

am 10. Januar 1898 hatte man die neue Polizeiverordnung über das Feuerlöschwesen...

am 10. Januar 1898 hatte man die neue Polizeiverordnung über das Feuerlöschwesen...

wann zum Verbandsorgane zu erheben, wurde abgelehnt. Der nicht auf der Tagesordnung stehende Antrag...

„Henneberg-Seide“ — nur acht, wenn direkt von mir bezogen — schwarz, weiß und farbig...

China-Wein mit Pepsin, gegen Verdauungsstörungen und Magenbeschwerden. Senega-Honig, Tamarinden-Essenz.

ff. Sauerkirschen, Ein verheirateter Steinmetz, Aufsicht-Postkarten.

Ein Wohnung ist an ruhige Leute zu vermieten...

Ein Korallenarmband von der Post bis auf den Dampfab verloren gegangen.

Mit 168 Illustrationstafeln und 88 Textbelegungen. MEYERS KLEINES KONVERSATIONS-LEXIKON.

Einladung zum Mannschießen. Zu unserm diesjährigen Mannschiessen, welches am Sonntag, den 29. bis Dienstag, den 31. Juli...

Neue Musikzeitung. Illust. Familienblatt, Biogr. Novellen, belehr. Aufsätze u. Gratisbeilagen.

Die praktischste Familien-Zeitschrift ist die Deutsche Moden-Zeitung. Preis vierteljährlich nur 1.50 Mk.

Der billigste, weil beste Kalender ist Payne's Illustrierter Familien-Kalender 1901.

H. Gehring, Rossleben, empfiehlt Herren- und Damen-Confection in reicher Auswahl zu sehr billigen Preisen.



Sonntagsblatt.

Ernte.

Wir haben das Korn in die Erde gelegt,
Wir haben fleißig die Hände geregt,
Und dann gaben Sonne und Regen
An unserer Arbeit den Segen;
Und was wir gesät als winzigen Keim,
Das führen als reiche Ernte wir heim.



Durch Prüfungen.

Novelle von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

(8. Fortsetzung.)

Das sind Ausflüchte — ich kenne dich zu genau. Du bist sonst so ruhig und gleichmäßig in deinem Wesen, daß mir deine Veränderung nicht entgehen kann; vielleicht fühlst du dich nicht ganz wohl.“

„Doch — es fehlt mir nichts.“

„Nun gut, wenn das der Fall ist und du mir sonst keinen Grund für dein verändertes Wesen angeben willst oder kannst, so zwingst du mich auf ein Mittel zu denken, dich auf andere Gedanken zu bringen, und was gäbe es da für ein natürlicheres Mittel für ein junges Mädchen, als — heiraten.“

„Die Art und Weise, wie du das sagst, Mama, hat für mich wahrhaftig nichts Schmeichelhaftes.“

„Natürlich, ihr jungen Mädchen wolft das mit der gehörigen Zuthat von schönen empfindungsreichen Nebenarten hören, ich denke aber, daß es auch ohne dies geht. Ich habe mit Doktor Kempe über dein verändertes Wesen gesprochen, und —“

„Und der hat dies Radikalmittel angegeben,“ fiel Meta mit etwas bitterem Tone ihrer Mutter in die Rede. „Das ist mir allerdings sehr begreiflich, denn wahr-scheinlich hat er dir auch gleich zu diesem etwas sonderbaren Rezept den Arzt genannt.“

„Veinabe — wenigstens andeutungsweise.“

„Und ich habe dir darauf zu antworten,“ sagte Meta mit entschiedenem Tone, „daß ich weder von dem Rezept des Herrn Doktors vorläufig Gebrauch zu machen denke, noch viel weniger den Arzt dazu zu acceptieren gewillt bin.“ Damit wollte Meta sich zum Gehen wenden. „Halt, noch einer Augenblick! ich denke, du wirst mir wenigstens deine Gründe für diese kurze Abfertigung wissen lassen,“ sagte Frau Seumer.

„Bedarf es da wirklich noch einer Motivierung, Mama?“

„Ich denke allerdings. Der Doktor Kempe ist eine gute Partie. Er hat sich in den paar Jahren eine ausgedehnte und

einträgliche Praxis erworben und ist außerdem von Hause aus vermögend. Der Rang seines Vaters, der Regierungsrat ist, hat ihm schnell die vornehmen Kreise erschlossen, und auch über seinen Charakter läßt sich nichts nachteiliges sagen.“

„Was sich so oberflächlich beurteilen läßt, ja; er weiß eben den Mantel nach allen Richtungen zu hängen, aber ich kenne ihn genauer, denn er ist auch der Hausarzt Erusts, weil beide Schulkollegen waren, wenn Doktor Kempe auch einige Jahre älter ist. Er ist ein Nihilist, ein Verächter der Tugend, ein Verpöster aller heiligen Regungen der Menschenbrust —“

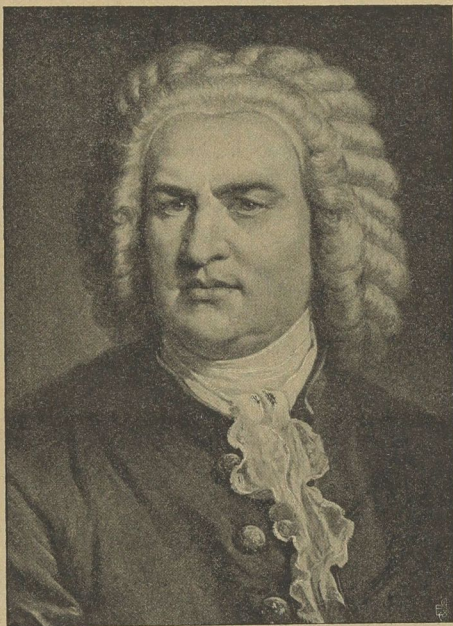
„Liebes Kind, man muß mit den Ärzten Nachsicht haben,“ unterbrach die Mama sie etwas ironisch — „sie lernen die Menschen eben nicht von der vorteilhaftesten Seite kennen.“

„Genug, ich liebe ihn nicht, würde ihn niemals lieben können.“

„Das Erstere ist auch noch gar nicht nötig und das Andere findet sich. Ich halte dafür, daß die Vernunftheiraten am besten ausfallen; da tritt man nicht mit zu hoch gespannten Erwartungen in die Ehe, hat die äußeren Verhältnisse vorher gehörig ins Auge gefaßt und findet sich dann nachher nicht aufs Bitterste enttäuscht. Und du darfst mir glauben, auch die vorher so heiß geliebten Männer entpuppen sich in der Ehe als ganz gewöhnliche Alltagsmenschen. Wenn du also weiter nichts auf meinen Vorschlag zu erwidern hast, so sehe ich kein Hindernis bei einer Verbindung zwischen dir und dem Doktor und erliche dich, dein Benehmen gegen denselben danach einzurichten.“

Einige Sekunden stand Meta in stummem innerem Kampf, dann trat sie ganz dicht an ihre Mutter heran und sagte mit bewegter flehender Stimme:

„D Mama, vergiß nicht, daß die Menschen verschieden sind und daß einem jeden sein Recht



Johann Sebastian Bach.
Zum 160-jährigen Todestage am 28. Juli 1900.
(Text f. S. 233.)



gehört. Ich kann mir keine Ehe ohne innige Harmonie, ein Zueinanderaufgehen der Herzen denken, und das meinige hat schon gewählt: Ich habe mich mit Arthur versprochen.“ —

Es war nach diesen Worten eine Pause eingetreten, eine unheimliche herzbeklemmende Stille wie vor nahendem Sturm. Endlich ergriff die Mutter wieder das Wort und es klang hart und schrill als sie sagte:

„Also ein Komplott hinter meinem Rücken — ich habe so etwas geahnt!“

„Es war nicht recht von uns, gewiß nicht, Mama,“ sagte das schöne Mädchen, und es klang beinahe demüthig, „aber wir wollten noch warten, bis Arthur sich eine feste Existenz geschaffen und dann dich um deine Einwilligung bitten.“

„Das also ist die Keinheit, die Tugendhaftigkeit meiner stolzen Tochter,“ entgegnete Frau Semmer mit schneidender Schärfe, „daß sie hinter meinem Rücken mit einem jungen Manne in meinem eigenen Hause ein Liebesverhältnis unterhielt! Schmach über dich! Weißt du, wie man ein solches Mädchen bezeichnet? Meine Tochter — eine —“

„Sprich das Wort nicht aus — es würde dich gereuen!“ fiel ihr Meta in die Rede, und sie stand vor der Mutter mit stolz erhobener Hand, mit abwehrender Geberde und Leichenblässe auf dem schönen Gesicht. Dann, nach einer Pause, wurde ihre Haltung wieder demüthiger und mit leiser weicher Stimme sagte sie: „Ich weiß, daß wir Unrecht thaten, dir unser Bündnis zu verbergen, und ich bitte dich deshalb um Verzeihung. Aber ich weiß auch, daß wir uns außer dieser Schuld vor Gott und Menschen nichts vorzumerken haben; unsere Gedanken waren rein. Erst einige Tage vor Arthurs Abreise hat er mir im überquellenden Gefühl seine Liebe gestanden, und da konnte ich nicht anders, als meinem Herzen folgen.“

„So will ich das Ganze als eine jugendliche romantische Schwärmerei gelten lassen,“ sagte Frau Semmer kalt, „von der von dieser Stunde an nicht mehr die Rede sein darf. Du weißt, wie ich über Arthurs sogenannten Beruf denke, jetzt ist er nun gar mit einer schönen vornehmen Frau in die weite Welt gezogen. Was darf man da für Erwartungen hegen, selbst wenn ich dieser Meinung günstiger gestimmt wäre! Ich hatte es gut mit ihm gemeint, aber er ist seinen eigenen Weg gegangen, mag er ihn auch ferner gehen, von heute aber, wo ich erfahren, daß er meine Tochter hinter meinem Rücken bethört, ist das Band gänzlich zwischen uns zerissen. Und von dir verlange ich, daß du dem Gedanken an ihn vollständig entsagst und dich mit dem, in einiger Zeit die Gattin des Doktor Kempe zu werden, befreundest.“

„Mama — verlange nicht das Unmögliche!“

Wie ein Ausschrei kamen die Worte aus dem Munde des Mädchens.

„Es ist mein letztes Wort in dieser Angelegenheit,“ bemerkte Frau Semmer kühl und wandte ihrer Tochter den Rücken, indem sie das Zimmer verließ.

Es war Meta, als solle das Herz ihr brechen, als sie so von der Mutter gehen mußte; sie schlug den Weg nach der Besingung des Oskels ein.

Von dem Haupteingange führte ein breiter, sauber gehaltener Weg, der mit Buchsbaum eingefast war, durch die ganze Länge des Gartens. Rechts und links von demselben lag alles in farbenreichem Blüthenschmuck, auf dem im Sonnenglanze Schmetterlinge gaukelten, Bienen surmten, um sich an der süßen Blüthenahrung zu laben, oder diese zu sammeln und heimzutragen. Dieses ganze mit Sommerblumen besetzte Terrain war zur Samenergütung bestimmt und die hunderte von Gattungen und Spezies mußten den Blumenliebhaber in Entzücken versetzen. Wo der Weg an der mit Wein, Aprikosen und Pfirsichen bezogenen Mauer endete, stand ein alter breitstämmiger Apfelbaum, dessen dicke Zweige einen natürlichen Schutz gegen die Sonnenstrahlen bildeten; unter diesem stand eine Gartenbank und bequeme Gartenstühle nebst einem Tische, und hier war der Lieblingsplatz Ernsts, an dem er las, sann und schrieb, wie er sich gerade geneigt fühlte. Bis hier hinten im Garten drang nur wenig von dem Geräusch der Straße und auch von den Gartenarbeitern kam selten einer bis zu dieser Stelle — so lag das Plätzchen in der bienendurchsummten Sommernachtsglut so still, so träumerisch und poesiedurchhaucht, wie es nur

das Gemüth Ernsts erschauen konnte.

Nach dieser grünen Einsamkeit richtete auch Meta ihre Schritte, als sie den Garten betreten

hatte, und fand auch, wie sie vermutet, Ernst an diesem Orte. Er verstand sogleich den fragenden Blick, den Meta, nachdem sie ihn begrüßt, auf ihn warf, und ein schmerzliches Wehen ging über sein Gesicht.

„Nichts!“ sagte er leise.

„Und schon vier Wochen!“ kam es fast gegen Meta's Willen über ihre Lippen.

Es durchschnitt Ernst das Herz, als er diese erste leise Klage aus ihrem Munde kommen hörte, aber er sagte nichts. „Ernst,“ sagte sie plötzlich und ergriff seine beiden Hände, „Sie sind ja mein einziger Freund, warum soll ich es länger vor Ihnen verschweigen, was Sie ja doch längst gemerkt haben, — es ist mit Arthur anders geworden, er liebt mich nicht mehr. Und ich — ich habe ihm Treue gelobt, habe ihm unbedingt vertraut! O, daß er mir das thun konnte!“

„Meta — meine arme, arme Meta,“ sagte Ernst und der Blick, der aus seinen Augen auf das gebeugte Haupt des schönen Mädchens fiel, sprach von der tiefen Verehrung, die er für dasselbe empfand, aber auch von dem Jorn und der Verachtung die für den treulosen Freund in ihm gährten. Er sagte ihr kein Wort des Trostes weiter — er wußte, daß es für diesen Schmerz keinen Trost gab.

Nach einer Pause nahm Meta wieder das Wort.

„Und das ist es nicht allein, alles stürmt auf mich ein. Meine Mutter machte mir heute Vorwürfe über mein verändertes Wesen. Sie will mich zwingen, einen Mann zu heiraten, dessen Werbungen mir schon seit einiger Zeit lästig fallen. Der Doktor Kempe —“

„Wie — dieser Thukler wagt es!“ fuhr Ernst jäh in die Höhe.

„Ja, er! Er hat zu Mama Andeutungen gemacht, und da diese in mich drang, seinen Werbungen Gehör zu schenken, habe ich ihr gesagt, daß ich mich mit Arthur versprochen habe.“

„Das haben Sie gesagt, Meta? Das war unklug von Ihnen — und Ihre Mutter?“

„Sie wissen ja, wie sie über alles Künstlerthum denkt. Sie hat kein Vertrauen zu Arthur — o, und wenn sie wüßte — wenn sie wüßte! — Die Unwahrheit hat mich schwer bedrückt, und ich habe ihre Vorwürfe ertragen müssen; ich habe gekämpft für meine Liebe, für ihn, dem ich ewige Treue gelobt, und nun —“

Ernst wußte nicht, was er zu diesem Ausbruch der Verzweiflung sagen sollte, der ihn umso mehr aus der Fassung brachte, als das Mädchen sonst so sicher und ruhig seinen Weg ging und nicht nach vieler Frauen Art bei jedem Ungemach gleich den Kopf verlor.

„O, daß ich es aussprechen muß, das Kind von seiner Mutter, ich habe nie mit ihr mich in Harmonie verbunden gefühlt, und nun werde ich keine ruhige, friedvolle Stunde mehr im Hause haben!“

Sie ver barg nach diesen Worten das Gesicht in den Händen und ein konvulsives Schluchzen erschütterte ihren Körper.

Der Freund blickte ratlos auf sie nieder, dann trat er an sie heran und sagte, indem er ihre Hände sanft von ihrem Antlitze zu entfernen suchte:

„Meta — er ist Ihrer großen Liebe nicht wert — vergessen Sie ihn!“

Das Mädchen machte eine jähe, abwehrende Handbewegung. „Nicht weiter, Ernst! Bei unserer Freundschaft, sprechen Sie nicht weiter davon.“

Dann reichte sie ihm die Hand und sagte mit veränderter, weicher Stimme: „Verzeihen Sie, Ernst, Sie sind das treueste, edelste Herz, Sie meinen es gut, aber mir kann niemand helfen, ich muß den Kampf allein anbringen, und nur der Trost bleibt mir, vor Ihrem treuen Freundesherzen das meinige manchmal erleichtern zu können.“

Sie streifte die Handschuhe über und bereitete sich zum Gehen, er reichte ihr den Arm und geleitete sie bis zum Ausgang des Gartens, dort verabschiedete sie sich von ihm.

Ernst war in sein Zimmer gegangen, der schöne stille Frieden des sich neigenden Sommertages kontrastirte zu gewaltig mit der Erregung seiner Brust.

Es war wieder eine jener Stunden über Ernst gekommen, wo aller Jammer, alle Glendstiefen, all die Kleinheit und Dynamik des Menschenseins ihm zum vollen Bewußtsein kam, wo er mit seinem Schicksal haberte, wo es wild in ihm aufschrie nach dem Glück, nach den Freuden der Erde, wo er sich fragte, ob es nicht eine Erbarmlichkeit, eine Feigheit sei, ein so in jeder Hinsicht entbehrungsvolles, schmerzgefülltes Leben weiter zu leben, wo das Auge in verzweilungsvoller Frage auf dem kleinen blinzelnden Revolver, der dort an der Wand über dem Uhrgehäuse hing, verweilte. Und dann war es ihm bisher doch immer wieder gelungen, seine Ruhe wiederzufinden, indem er zu den Werken seiner großen Dichter und Philosophen zurückgekehrt und aus ihnen die moralische Würde geschöpft hatte, sich in seine Lage mit Ergebenheit zu finden.

Aber es gab doch Augenblicke, in denen diese Ergebenheit ihn verließ, wo er fühlte, daß er sich noch nicht durchgerungen zur Ignomina, zu jener hohen sittlichen Kraft, die im Bewußtsein ihrer Menschenwürde auch das Schwerste mit philosophischem Stoicismus erträgt.

Er setzte sich ans Instrument und ließ die Saiten erklingen in wilden schrillen Tönen, er hatte so oft in der Musik die Ruhe, den Frieden, wenn auch einen wehmütigen Frieden gefunden, und er suchte auch heute nach den tröstenden Lauten, die den Übergang zu diesem Frieden vermitteln sollten.

„Da findet man den Menschen bei diesem herrlichen Wetter im dampfen Zimmer bei seinem Martierinstrument und in einer Arbeit, als ob es ein möderisches Altentat auf die Ohren sämtlicher Hausbewohner gelte,“ sagte plötzlich eine Stimme neben ihm.

Ernst sah auf; es war sein früherer Schulkollege und jetziger Arzt — Doktor Kempe, der neben ihm stand.

„Wie erschauert siehst du aus, ich sagte es ja, ist das eine Art für einen Kranken, der sich vor Aufregung in Acht nehmen soll! Laß einmal sehen.“ Damit bemächtigte sich der Sprecher der Hand des jungen Mannes, um dessen Puls zu prüfen. „Achtzehn, neunzehn, zwanzig, sechsundzwanzig, also hundertvier in der Minute, das ist ziemlich viel, aber bei solcher Lebensweise kein Wunder. Mensch, was ist dir denn in den Kopf gefahren? Gesetze, mir als Arzt und Weichwatter in einer Person kommt es zu, darnach zu fragen.“

„Einen letzteren bedarf ich nicht, und was den ersteren anbelangt, so weißt du wohl am besten, wie armselige Stümper Ihr seid,“ entgegnete Ernst gereizt. Es konnte ihm eben niemand störender und widerwärtiger kommen, als der Doktor Kempe.

„hm — hm — wenn ich meine Diagnose ziehen sollte, so dürfte diese lauten: Allgemeine Welt- und Menschenverachtung, verbunden mit Melomanie. Wir wollen dir etwas von Tinctura Digitalis verschreiben, dreimal täglich zehn Tropfen zu nehmen, und dann hinaus in die frische Luft, die Zimmeratmosphäre langt nicht für dich; Luft, frische Luft, das ist dein Lebenselixier, wie ich dir oft genug wiederholt habe, und die du in eurem großen Garten aus erster Hand kaufst.“

Damit zog er den schwach Widerstrebenden am Arm aus dem Zimmer und ging mit ihm langsam den Garten entlang.

Draußen sagte er, indem sie sich auf eine Bank niederließen: „Alter Junge, ich kann mir wohl so ungefähr denken, wie dir manchmal zu Mute ist, so jung und allen Lebensfreuden entzogen zu müssen, das ist freilich gegen die Bestimmung des Menschen, aber man muß sich doch einmal in das Unvermeidliche finden. Das kann man aber am besten, wenn man das wenige Menschsein nicht zu hoch anschlägt, wenn man sich eine gründliche Verachtung gegen dasselbe angewöhnt.“

„Nur schade, daß ich dich zu genau kenne,“ sagte Ernst spöttlich, „und weiß, daß du selbst mit vollen Zügen aus dem Becher der Freuden des Lebens trinkst.“

Wenn man einen Blick auf die kaum mittelgroße gedrungenen Gestalt, in das volle bartlose Gesicht mit den finnlischen Lippen, den listig und listern blickenden Augen des Doktors, denen er durch eine goldene Brille freilich eine treffliche Schutzwand gegeben hatte, warf, so konnte man allerdings nicht in die Lage kommen, ihn für einen Asketen zu halten.

Er verstand es allerdings, vor seinen vornehmen Patienten seinem Gesicht ein würdevolles Aussehen zu geben, aber vor dem Scharfblick des Schul- und Studiengenossen mochte er die Maske nicht für notwendig halten.

„hm — nun ja,“ sagte er unter einem leisen Lachen, „du hast recht, ich gehöre auch zu der Klasse der Epikuräer, und das ist meiner Ansicht nach die einzige vernünftige Lebensanschauung. Was man von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück,“ sagt Schiller, und in diesem Satz liegt mein ganzes Glaubensbekenntnis. Daß ich ein Narr wäre, mir das kurze Leben nicht zu Nuße zu machen; und mit schönen Phrasen von Menschenwürde und hohen geistigen Interessen lasse ich mich nun einmal nicht abpeifen. Wah, man müßte nicht Arzt geworden sein, um eine bessere Anschauung von dieser Menschenwürde zu erlangen! Alles Schein — äußerer Frenis, mit dem einer den andern zu betrügen sucht — innerlich sind sie zerrissen von Lastern und Leidenschaften, und die da laut von der geistigen Freiheit des Menschen und wie alle die schönen Phrasen lauten, predigen, sind selbst die Sklaven ihrer Leidenschaften. Und die Frauen! — Ich habe Gelegenheit gehabt, sie in verschiedenen Exemplaren kennen zu lernen. Nimm die Beste unter ihnen, suche sie bei ihrer schwachen Seite zu fassen und du machst aus ihr, was du willst — von Charakter, Grundfaß ist da gar keine Rede. Eine jede jagt nur ihren Vergnügungen, ihren Eitelkeiten nach; dabei wissen sie es aber trefflich zu vereinen, auch fromm zu sein, sie haben sich so ihre Religion präpariert, die sich herrlich mit ihrem Leben vereinigen läßt: Und welcher Schwindel wird mit schönen Gefühlen getrieben, als da sind: Barmherzigkeit, Humanität, Kunst, Poesie u. s. w. Ich sage dir, du würdest aus einem Idealisten der schändlichsten Materialist, wenn du so einen rechten vollen Blick ins eigentliche Menschengetriebe werfen könntest. Was soll man da weiter thun, als mit dem Strom schwimmen — mit schwindeln, mit heucheln, mit lügen und sich belügen lassen, natürlich mit dem ehrbaren Gesicht der Welt — seinen Vorteil ins Auge fassen, wo man kann, und genießen, was genießbar ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Ohrfeigen.

Humoreske von Jules Moineau.

(Nachdruck verboten.)

Sie waren ihrer zwei, Maltvoire und Polonceau. In dem einen Abend ohrfeigte der eine den anderen, der ihm dafür am folgenden Tage den gleichen Liebesdienst erwies. Das scheint schwer begreiflich, und doch war es nichts weiter, als ein Trick, sich bei den Damen beliebt zu machen.

Maltvoire hatte sich nämlich gesagt: „Wie wär's, wenn ich den Herrn verfolgte, der die Damen verfolgt? Sobald eine von ihnen um Hilfe ruft, fliege ich herbei, ohrfeige den Herrn und gebe ihm meine Karte; darauf wird die zitternde Taube meinen Arm annehmen, ich werde mich am nächsten Tage nach ihrem Befinden erkundigen, und die Intrigue ist eingeleitet!“

„Aber,“ überlegte sich Maltvoire weiter, „ich würde dann aus den Duellen und Prügeleien ja gar nicht mehr herauskommen. . . Ich brauche einen Freund, der sich die Ohrfeigen geben läßt. . . natürlich gegen Revanche.“ Und plötzlich kam ihm der Gedanke an Polonceau.

Er unterbreitete diesem seinen Trick, der ihn ganz ausgezeichnet fand, und von diesem Tage an machten unsere beiden Freunde Eroberungen, indem sie sich gegenseitig Ohrfeigen verfeigten.

„Schau mal an, welch' hübsche Person,“ sagte Maltvoire eines Abends, als an ihn die Reihe war, die verfolgte Unschuld zu beschirmen. „Achtung! sie wendet sich dort der kleinen dunklen Straße zu. Keine Karte zu sehen. . . der Mond verbirgt sein Licht. . . der Teufel würde sich auf den Schwanz treten, so finstler ist es. Alles begünstigt mich. Geh' du der Dame nach; ich eile auf meinen Posten.“

Und Polonceau ging schnell in die bezeichnete Straße, aus der sich gleich darauf ein Wortwechsel vernehmen ließ.

„Lassen Sie mich!“ rief die Dame; „lassen Sie mich augenblicklich in Frieden!“

Und fast in demselben Augenblick erschien sie hastig, um dem Frevler zu entschlippen, der ihr folgte.

„Aus Wert!“ sagte sich Maltvoire; dann trat er schnell näher und rief: „Was soll das heißen? Cleinder Bube!“

Klatsch! Klatsch!

Darauf fügte er hinzu: „Hier ist meine Karte, mein Herr!“

Doch er blieb entsetzt stehen. . . Herrgott, das war ja garnicht Polonceau! — — — — —

die Dame sich seines Armes bemächtigte und zu ihm sagte:

„Ich danke Ihnen, mein Herr, führen Sie mich bitte zu einem Wagen!“
Damit zog sie ihren verduhten Verteidiger fort.

In diesem Augenblick erschien Polonceau sehr neugierig auf der Bildfläche; er hatte das Schreien der Dame, dann die Worte seines Ohrfeigen vernommen und sagte sich nun: „Malivoire hat sich geirrt . . . wer zum Teufel hat denn da für mich die Ohrfeigen bekommen?“

„Ah, da ist ja der Herr!“ fügte er hinzu, als er das Opfer des Ferkums, noch unbeweglich vor Verblüffung dastehen sah.

Der Herr, der ihn ebenfalls bemerkte, trat auf ihn zu und sagte: „Mein Herr, ich bin der Gatte dieser Dame, mit der ich mich ein wenig zankte; da kam dieser Mensch, der meine Frau wohl kennen muß, und ohrfeigte mich; doch ich habe seine Karte, ich werde ihn anzeigen. Sie haben den Angriff gesehen, und ich bitte Sie, mir vor Gericht als Zeuge zu dienen.“

„Ah, mein Herr?“ spielte Polonceau den Erstaunten; „ich habe wohl aus der Ferne ein verworrenes Geräusch schreiender Stimmen vernommen und einen Streit vermutet, doch da mich die Sache nichts anging, so habe ich meinen Weg fortgesetzt, da ich mich in der Nebenstraße befand, als die Szene sich abspielte! — Ich bedaure daher, Ihnen nicht dienen zu können.“

Nun stürzte der Gatte wütend seiner Frau nach, und Polonceau sagte sich:

„Also der Gatte! . . . Na, das ist ja 'ne nette Beschichte.“

II.

Herr Dufourré — so hieß das Opfer dieser nächtlichen Straßenszene — hatte sich durch einen ausgedehnten Stockfischhandel 20 000 Francs Rente verdient und war von dem Tage an eifersüchtig geworden, da er sich ins Privatleben zurückgezogen hatte.

Diese grundlose und alberne Eifersucht ärgerte seine tugendhafte Lebensgefährtin so sehr, daß Madame Dufourré eines schönen Tages nach einer ehelichen Szene zu einer Verwandten übersiedelte, die von ihren Ärzten nach Nizza geschickt worden war und für die Dauer ihrer Abwesenheit ihre Wohnung und ihr Dienstmädchen ihrer Nichte zur Verfügung gestellt hatte.

Nach diesem ihren Domizil war die junge Frau unterwegs, als sie ihrem Gatten begegnete, und zwar gerade in dem Augenblick, als Polonceau den angenehmen Schwerenöter spielen wollte.

Nachdem sich dann die Dinge in der eben geschilderten Weise abgespielt hatten, hatte Don Juan Malivoire seinen Schützling zu einem Zlaterhalteplatz geführt. Die Dame, die sich in heftiger Aufregung befand, hatte sich darauf beschränkt, ihm zu danken, ohne ihn in ihre häuslichen Sorgen einzunweihen. Als sie einen Wagen gefunden, war sie schnell hineingeschlüpft, nachdem sie dem Kutscher ihre Adresse zugehen, und Malivoire hatte sich diese Adresse, wie man sich wohl denken kann, genau gemerkt. —

Am nächsten Tage, gegen 2 Uhr, gerade als Madame Dufourré ausgehen wollte, ließ sich im Vorzimmer ein Wortwechsel hören, und obwohl das Dienstmädchen ihn zurückhalten wollte, drang der Besucher ein. Es war ihr Gatte.

„Sie hier, mein Herr?“ rief Madame Dufourré indigniert.
„Ja, Madame, ich bin's! Sie fragen mich vielleicht, wie ich Ihren Zufluchtsort entdeckt habe? Nichts einfacher als das! Ich



In einem hüfien Grunde.

In einem hüfien Grunde
Da geht ein Mählenrad,
Mein' Liebste ist verschunden,
Die dort gewohnt hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein' Ringlein sprang entwei.

Ich möcht' als Spelmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und fragen meine Weisen,
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die bun'ge Schlacht,
Um stille Feue' fliegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mählenrad ahen:
Ich weiß nicht, was es will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

Vof. v. Eichendorff.



habe Sie gestern Abend verfolgt und gerade in dem Augenblick erreicht, da Sie Ihrem galanten Ritter durch die Wagenthür ein paar Worte zuriefen. Ich habe mir die Nummer des Wagens gemerkt, so konnte ich sehr leicht den Kutscher wiederfinden und in Erfahrung bringen, wohin Sie sich geflüchtet haben.“

„So? Und haben Sie diesen Herrn vielleicht auch um Erklärungen gebeten, den ich vorher nie gesehen, und der sich nur zu meinem Ritter aufspielte, weil er glaubte, ein Unbekannter beleidige mich?“

„Wir werden ja sehen, ob sie ihn nicht kennt,“ dachte Dufourré und stellte seiner Frau eine Falle, in der er sich gleich darauf selbst fangen sollte.

„Die Erklärung,“ erwiderte er streng, „hat heute Morgen bereits stattgefunden, Madame, und in einem Degenstoß geendet, der diesen Herrn hoffentlich auf mehrere Monate ins Bett fesseln wird.“

Madame Dufourré war verblüfft. Ihr Gatte setzte aus Liebe für sie sein Leben aufs Spiel? Das war etwas ganz Neues, und sie konnte eine leichte Regung der Bewunderung für diesen Mann, den sie so schwer verkannt hatte, nicht unterdrücken.

„Nun denn,“ sagte sie zu ihm, „Sie haben sehr schlecht daran gethan; denn ich wiederhole Ihnen, ich kenne das Opfer Ihrer Wut überhaupt nicht, und ein Brief, den ich heute Morgen an Tante Adelaide nach Nizza geschrieben und in dem ich ihr das Abenteuer von gestern Abend erzählt habe, liegt vollständig in meinem Zimmer, ich werde ihn Ihnen geben, Sie werden ihn öffnen und von dem Inhalt Kenntnis nehmen.“

Madame Dufourré verließ schnell das Zimmer, und Dufourré fragte sich verduht, ob er seine Frau wirklich in falschem Verdacht gehabt habe . . .

In diesem Augenblick ließ sich ein Klingeln hören, und Dufourré, der seiner Frau folgen wollte, blieb stehen.

„Ich werde den Herrn melden,“ sagte das Dienstmädchen draußen und erschien gleich darauf im Speisezimmer.

„Ein Herr!“ schrie Dufourré ihr entgegen, „wo ist er? wie sieht er aus? jung, alt?“

„Aber mein Herr,“ versetzte das Dienstmädchen, das den Frager nicht kannte. „Der Herr ist im Salon, ich werde ihn Madame melden.“

„Oh,“ sagte sich Dufourré, als er allein war, „ich werde erfahren, wer dieser Besucher ist! . . . ich werde die Eingangsthür verschließen, den Schlüssel in die Tasche stecken, und er wird die Wohnung nur verlassen, wenn ich es will!“

III.

Der Herr, den man in den Salon geführt, trug den einen Arm in der Binde; es war Malivoire.

Der Arm in der Binde gehörte zum Trick, wenn die mutmaßliche soziale Stellung der Beschügten diese Komplikation erforderte. In diesem Fall macht sich ein Duell immer gut. Wer hat den Degenstoß erhalten? Natürlich der edle Ritter. Er kommt also zu der Dame, den Arm in einer schwarzen Binde. So etwas verfehlt nie seine Wirkung.

Madame Dufourré trat eilig ein und sagte mit erregter Stimme: „Sie, mein Herr! Oh, Gott sei gelobt, Ihre Wunde ist weniger ernst, als man mir gesagt hatte.“



Reiherbeize.

Die Fürstin zog zu Walde
Mit Jägern und Marschalk;
Da sah sie reiten bald
Ein junger Edelsalk.
Er sprach: „Wie kitzelt dein Bügel;
Wie glänzt Agraff' und Cressl';
Wie locker hängt dein Bügel,
Goldselige Prinzess! —
Wie sitzt du zu Pferde
So königlich und schlank.

Wie weht zur grünen Erde
Dein Schleier weiß und lang!
Wie nicht dein Hutgesieder
Vom klücht'gen, wilden Ritt!
Wie zierst deine Glieder
Das knappe Jagdhabit.
O, höhm' ich deinen Reizen
Allest ein Diener sein!
Den Reiher wollt' ich beißen,
Herrin, für dich allein!

Ich wollt mit ihm ringen,
Dein starkes Federptiel,
Bis er mit blut'gen Schwingen
Du deinen Füßen stiel!“
Beywungen von Verlangen
Dacht er in's Heideland;
Er läßt sich willig fangen
Von eines Pagen Hand.
Der bietet ihn der Holden
Par mit gebog'nem Kniz.

Mit einem Ringe golden
Schmücht den Gefang'nen st.
Lun muß er sie beglücken,
Mit seiner krummen Klau'
Bluß er für sie befreien
Den Reiher, silbergrau.
Er trägt 'ne Lederhappe,
Sie nimmt ihn mit aus's Pferd.
Burgherr und Edelhappe
Hält ihn des Leides weht.

Frettingrad.

Mallvoire war verblüfft und stotterte: „Man hat Ihnen — gesagt . . .?“

„Ja, Ihr Gegner selbst sagte es mir.“

„Das ist gelungen!“ dachte er bei sich, und fragte dann:

„Also . . . Sie kennen . . . meinen Gegner?“

„Gewiß, mein Herr, es ist ja mein Gatte.“

„Wie! . . . der Herr, den ich gestern . . .“

„War mein Gatte!“

In diesem Augenblick ließ sich im Vorzimmer die Stimme Dufourrés hören, der sich mit dem Dienstmädchen zankte.

„Er!“ rief Madame Dufourrés entsetzt, „wenn er Sie diesmal hier findet, wird er Sie . . . und mich . . . Gehen Sie, gehen Sie!“

„Aber mit Vergnügen, Madame!“ beeilte sich Mallvoire zu versichern, dem die Situation unbehaglich wurde. „Wo ist denn der Ausgang, bitte?“

„Hier entlang. Sie gehen durchs Speisezimmer, das auf den Vorplatz hinausführt!“

Sie stieß ihn schnell hinaus; es war die höchste Zeit, denn Dufourrés trat ein.

„Madame,“ sagte er, „soben war ein Mann bei Ihnen; leugnen Sie nicht! Übrigens kann er nicht hinaus, ich habe die Eingangstür verschlossen, hier ist der Schlüssel, und ich werde . . .“

Madame Dufourrés hielt ihn zurück und flüsterte:

„Sie wären also feige genug, einen Gegner zu schlagen, der außer Stande ist, sich zu verteidigen, da Sie ihn vor wenig Stunden im Duell verwundet haben?“

„Wie!“ rief Dufourrés verblüfft, „der Mann, der sich hier befindet, ist . . .“

„Ihr Gegner. Er wollte sich, trotzdem er den Arm in der Binde trägt, nach meinem Befinden erkundigen, der einfache Höflichkeitsbesuch eines wohlherzogenen Mannes, dessen Namen ich aus seiner Karte erfahren habe, verstehen Sie?“

Aber Dufourrés verstand garnichts. Er zerbrach sich den Kopf, um sich diesen Degenstoß zu erklären, den er garnicht versteht und den sein Gegner gleich wohl empfangen hatte.

„Übrigens,“ fuhr Madame Dufourrés fort, „hier ist der Brief, von dem ich Ihnen gesprochen habe, — lesen Sie ihn!“

Dufourrés las und stellte alsdann folgende Betrachtung an: „Demnach ist dieser Don Quijote von gestern Abend nur ein falscher Ritter, der durch eine angebliche Verwundung meine Frau zu rühren dachte.“

„Nun, sind Sie jetzt überzeugt?“ fragte Madame Dufourrés. Herr Dufourrés antwortete nicht; er unterzog sich einer bei ihm seltenen Arbeit: er dachte nach.

„Nun, sagt Ihnen dieser Brief etwa noch nicht genug?“ fuhr seine Gattin ungeduldig fort; „nun gut, so werde ich Ihren Gegner von dem Dienstmädchen rufen lassen.“

Damit wandte sie sich dem Klingelzuge zu.

„Nein, nein,“ rief Dufourrés lebhaft, „ich glaube dir, liebes Kind, ich werde diesem Herrn selbst die Thür öffnen.“

Doch ehe er dazu kam, erschien Mallvoire selbst. Da er die Thür verschlossen gefunden hatte, glaubte er sich getäuscht zu haben und suchte den Ausgang anderswo. Dabel hatte er aber den rechten Arm aus der Schlinge gezogen, um die Klinker niederzubrüden. „Oh verteuert!“ rief er aus, als er das Ehepaar erblickte; dabel verlor er vollends die Fassung, steckte schnell den Arm wieder in die Binde, aber in der Eile diesmal den linken.

Dufourrés ging auf ihn zu und sagte:

„Bitte, treten Sie mir näher, mein Herr, das Mißverständnis ist bereits aufgeklärt.“

Darauf fügte er mit leiser Stimme rasch hinzu: „Ich habe Ihnen einen Degenstoß verseht! Sie haben ihn bekommen; kein Wort! Lassen wir die Dinge, wie sie sind.“

Auf die Bitte der Madame Dufourrés erzählte Mallvoire sein Abenteuer vom vorigen Tage; es stimmte genau mit dem Bericht des Briefes überein.

„Und diesem Ehrenmann wollten Sie das Leben rauben!“ sagte die getränkte Unschuld. „Es ist Ihnen zwar nicht gelungen, gleichwohl ist dieser tapfere Mann durch Sie am Arme verwundet, und zwar gerade an dem, der für ihn der wichtigste ist.“

Dabel deutete sie auf den Arm des angeblich Verwundeten und stieß einen Ruf der Überraschung aus.

Die beiden Männer sahen sie an, ohne zu begreifen. „Aber jetzt tragen Sie ja . . . Ihren linken Arm in der Binde!“ sagte sie.

„Er verflucht!“ murrte Mallvoire erschrocken und stammelte dann: „Allerdings, Madame, am linken Arm bin ich ja doch auch . . .“

„Ja, gewiß,“ beeilte sich Herr Dufourrés auf ein Zeichen Mallvoires hinzuzufügen, „am linken Arm ist er doch auch . . .“

„Das ist aber merkwürdig,“ meinte Madame Dufourrés, „ich hatte doch ganz deutlich gesehen . . .“

„Ich stand vielleicht anders,“ sagte Mallvoire und drehte sich um. Dann verbeugte er sich, um sich zu verabschieden, und Dufourrés begleitete ihn bis zur Thür.

„Mein Herr,“ sagte Mallvoire, als er sich mit ihm allein sah, „glauben Sie mir, ich wußte nicht, daß der Unbekannte von gestern Abend . . .“

„Mein Herr“, unterbrach der Gatte mit dumpfer Stimme und drohend gerunzelten Brauen, „Sie wollten mir meine Frau abspenstig machen . . .“

Mallvoire aber beendete seinen Satz: „— dem ich eine Ohrfeige gegeben habe . . .“

Doch ohne auf ihn zu hören, vollendete Dufourrés den seinen, indem er mit finsterner Miene erklärte:

„— ich aber denke sie für mich zu behalten!“

„Schön,“ lachte Mallvoire, „behalten Sie sie, werter Herr, behalten Sie sie für alle Zeiten!“

Und lachend über diesen Schluß des Quiproquos eilte er die teppichbelegte Treppe hinunter.

Johann Sebastian Bach.

Ein Gedenkblatt zu seinem 150. Todestage. (Bild f. S. 235)

(Nachdruck verboten.)

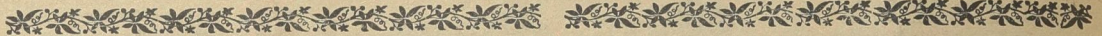
Es ist das Schicksal vieler großen Geister, daß ihnen die Welt die Anerkennung versagt, welche ihre Schöpfungen verdienen. So ist es auch dem großen Meister der Kirchenmusik: Johann Sebastian Bach ergangen, der seinem Jahrhundert vorausgeilt, das kein Verständnis für seine unerreichten Werke hatte. Erst dem neunzehnten Jahrhundert blieb es vorbehalten, seine Schöpfungen der Vergessenheit zu entreißen und ihnen die Würdigung zuteil werden zu lassen, die sie verdienen. Bach wurde am 21. März 1685 als Sohn eines Hof- und Stadtmusikus zu Eisenach geboren. Als er zehn Jahr alt war starb sein Vater und er kam in das Haus seines bedeutend älteren Bruders, der Organist zu Ohrdruff war. Von diesem erhielt er auch den ersten Musikunterricht. Im Jahre 1700 verließ er das brüderliche Haus, um als Sopranist im Kirchenchor der Michaelschule zu Lüneburg Aufnahme zu finden, wo er sich auch gleichzeitig eine tüchtige Schulbildung erwarb. Er verließ die Schule mit dem Reifezeugnis zur Universität, doch konnte er seiner Mittellosigkeit wegen nicht an Studien denken. Im Jahre 1703 war er wieder in seinem Heimatlande Thüringen, zuerst als Geiger in Weimar, später als Organist in Arnstadt; in gleicher Eigenschaft ging er 1707 nach Mühlhausen. Schon im nächsten Jahre kehrte er jedoch nach Weimar zurück und zwar als

Hoforganist und Konzertmeister. Im Jahre 1717 finden wir Bach, der als Organist einen großen Ruf erlangt hatte, als Kapellmeister in Cöthen im Anhaltlande. Endlich im Jahre 1723 folgte er einem Rufe nach Leipzig, wo er 27 Jahre hindurch bis zu seinem Tode wirkte. Verheiratet war der geniale Tonsetzer zweimal in glücklicher Ehe und wurde ihm ein reicher Kinderseggen zu teil.

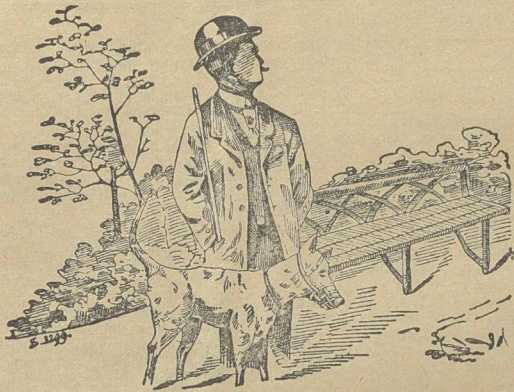
Im Jahre 1747 wurde ihm die Ehre von Friedrich dem Großen nach Potsdam eingeladen zu werden. Doch galt diese Ehre mehr dem Organisten wie dem Komponisten.

Durch übergroße Anstrengung seiner Augen wurde das Sehvermögen Bachs sehr geschwächt und nach zwei verfehlten Operationen trat schließlich gänzliche Erblindung ein. Sechs Monate hiernach schon starb er und zwar am 28. Juli 1750.

Mit Bachs Tode verschwand sein Name fast gänzlich hinter der Menge des Alltäglichen und erst einem späteren Zeitalter blieb es vorbehalten, seine großartigen Kompositionen der Vergessenheit zu entreißen. Groß ist die Anzahl der Werke, die Bach geschaffen, darunter wahre Meisterwerke, wir wollen nur nennen die Johannes- und Matthäuspassion, die große H. moll-Messe und das Magnificat. Sie werden seinen Ruhm wahren, so lange es überhaupt noch Menschen giebt, die sich für erhabende Musik interessieren.



Dezier-Bild.



Wo ist Amanda?

Der Philosoph als Billardspieler. Von Herbert Spencer, der vor kurzem seinen 80. Geburtstag feierte, wird folgende Anekdote erzählt: Der berühmte Philosoph pflegte leidenschaftlich gern Billard zu spielen. Als nun eines Tages sein gewöhnlicher Partner im Klub aus irgend einem Grunde nicht da war, bot sich dem ungebildig herumblödelnden alten Herrn ein junger Mann zu einer Partie an, und Mr. Spencer, obgleich kein schlechter Spieler, wurde in zwei Partien mörderisch geschlagen. Der Philosoph ergrimmte über diese Schlappe derart, daß er das Queue auf's Billardbrett warf und sich seinem verbüßten Gegner, der zufällig ein Meister in diesem Spiele war, mit den Worten empfahl: „Junger Mensch, Sie müssen wenig gelernt haben; denn so kann nur einer spielen, der seine Jugend verbummelt hat.“

Strafe für Bigamie — in England. Lord Russell, der sich in glücklichen Besitz zweier legitimen Gattinnen befindet, von denen er die eine in England und die andere in Amerika geheiratet hat, wird in London erwartet, wo sein Fall zur Verhandlung kommen soll. Man streitet inzwischen darüber, ob eine der beiden Ehen für ungültig erklärt werden muß, oder ob Lord Russell wegen Bigamie angeklagt ist. — Der Oberichter von England, Sir Killowen, wurde über den merkwürdigen Fall von einem wüßbegierigen Reporter befragt. — „Welche Strafe erhält ein Mann, der zwei Frauen geheiratet hat?“ beehrte der Reporter zu wissen. — „Zwei Schwiegermütter!“ antwortete Sir Killowen ohne Besinnen.

Ein Liebesroman in drei Annoncen. Anfang März machte „er“ in einer Annonce bekannt, daß er seine Verlobung mit „ihr“ aufgehoben habe. Dagegen protestierte „sie“ in einer zweiten Annonce. Nicht „er“, sondern „sie“ habe die Verlobung aufgehoben. Dann trat eine Dritte ein, in der der Frühling mit dem Osterfest in die Welt einzog und alles neue Triebe schlug. Diesem Frühlingswunder hat auch die „doppelt“ aufgehobene Verlobung nicht widerstehen können. Nach Ostern verkündeten „er“ und „sie“ gemeinschaftlich in einer dritten, festgedruckten Annonce: „Die Aufhebung der Verlobung nehmen wir hiernit wieder zurück.“ Hoffentlich wird die Ehe eine weniger wechselbolle sein!

Die reinen Neger haben bekanntlich eine tiefe Abneigung gegen die Mulatten. Als nun eines Tages ein Missionar einen Neger deshalb zur Rede stellte und bemerkte: „Warum haßt ihr die Mulatten? Sie sind ja doch auch Menschen wie ihr und Kinder unseres himmlischen Vater,“ da schüttelte der Schwärze den Kopf und meinte: „O nein, der liebe Gott hat den Kaffee geschaffen und die Milch geschaffen, aber nicht den Milchkaffee.“ Und der Missionar wußte nicht, was er darauf antworten sollte.

Aus der Schule. Lehrer: „Welche Tiere machen eine große Verwandlung durch?“ — Fritz: „Die Mäuden.“ — Lehrer: „Recht so, auch die Mäuden gehören dazu. Nun sage uns auch, inwiefern?“ — Fritz: „Weil man daraus einen Elefanten machen kann.“

Verschonpp! Herr: „Nützens, Jean, laufen Sie mal rasch hinauf, über meinen Gaderobenstuhl liegen . . .“ — Jean (einfallend): „Zigaren, gnädiger Herr.“ — Herr: „Wie haben Sie die gefunden?“ — Jean: „Ausgeschneht!“

Schredlich! „Haben Sie überhaupt schon den Hunger kennen gelernt, mein Herr?“ — „Das will ich meinen, erst im vorigen Jahre habe ich eine Entsetzungskur durchgemacht!“

Handeln um jeden Preis. Blumenthal: „Zwei Mark für dies Bild ist mir viel zu teuer.“ — „Es haben sich verübt, nicht zwei, sondern zwölf Mark.“ — „Zwölf Mark? Dann geb' ich achte.“

Abgefährt. Sie: „Sagen Sie, Herr Doktor, wie kommt es, daß Sie, obgleich Sie studiert haben, keinen einzigen Schnitt im Gesicht besitzen?“ — Er: „Das kommt davon, weil ich eben studiert habe!“

Ihr erster Gedanke. Er: „Sie haben sich eine böse Erkältung zugezogen, Fräulein Helene.“ — Sie: „Ja, ich bin total heiser; ich glaube, wenn Sie mich jetzt küssen würden, könnte ich nicht einmal schreien.“

Von der Aushebung. Stabsarzt: „Haben Sie irgend einen Fehler?“ — Retent: „Aberdings, ich kann nicht riechen!“ — Stabsarzt: „Das ist beim Militär kein Fehler, sondern ein Vorzug!“

Rätselprung.

	gilt	ben	ben	tern			
	ein	fann	al	ba	gra	ie	
und	un	es	schlm	soß	dlg	gel	be
ist	doch	in	man	lig	ben	nß	fern
bens	gen	mer	fem	nicht	wenn	sein	schß
stern	hel	voll	nern	das	und	zu	mer
te	her	nem	man	fün	gen		
bet	vor	schnee	ie				

Schataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

V hat nur 11 Augen in der Karte und könnte Null ouvert spielen, wenn er nicht a9 blaut hätte; so aber daß er, als H Tourne reist; nachdem M gleich erklärt hätte, daß „lieber ein Auberer reinfallen solle.“ H tournt aa, findet noch aB, kann b10 und D drücken und hat nun folgende müstergiltige Karte:

a, b, c, dB, aA, K, 8; oA, 10; dA.
Deutsch.



Französisch.



Siehe der Spieler in Vorhand würde er mit Schwarz gewinnen, hier aber verliert er. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Dreißigige Scharade.

Es zieh die ersten Beiden
Durch schönes deutsches Land.
Das Dritte kann dich nähren,
Zieh lege die Welt tief unter mir
Zieh lege Du's mit fleiß'ger Hand.

Zügst Du die Drei zusammen,
So gib ein r hinein
Als Herz, dann nimm das Ganze
Dir eine Stadt am Rhein.

Räsel.

Hoch droben im sonnigen Atherblau
Dreit' ich mit e meine Schwingen,
Ich sehe die Welt tief unter mir
Und lasse mein Lied erklingen.

Und dort im düstigen Waldesgrün
Bin ich mit ä stets zu finden,
Wo der Ruckel ruft, das Echo hallt,
Wird mich der Leser ergründen?
M. Doering.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Schachaufgabe.

B. Ke3, Da1, Lc1, f5, Se4, Ta7, h2, Ba4.
Schw. Kh6, Lg7, h5, Sb2, Bb3, c4, e2, g3.
1. Ke3—d2, beliebig. 2. Vierfach Matt.

Anagramm.

Karpathen, Indogermene, Armbrust, Oleander, Tauenzien, Sokrates, Charlt'e, Hubertus, Augustiner, Ursula. — Klatotschau.

Vorspiel. Plage, Klage, Lage.

Silben-Kreuzräsel.

Tan	ne		
		Tanne, Gerte, Tanger, Neger,	
Ger	te		Tante, gerne.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Wiedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Cöthen, Ansb.
Beratend. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

